

„Ich wollte immer ein Kind“

Die Soziologin Christiane Bender ist alleinerziehende Mutter eines vietnamesischen Adoptivsohns. Über ihr Leben zwischen Kind und Karriere hat sie ein Buch geschrieben

Von Martina Goj

FRAU PROFESSOR TRAUT sich was. Schreibt mal eben in drei Monaten ein provokantes Buch über die immer noch eklatanten Schwierigkeiten einer berufstätigen Frau, ein Kind allein großzuziehen und trotzdem weiter mitzumischen im Kreis der wissenschaftlichen Alphanatiere. Nebenbei bekommt auch das vermeintlich tolerante und fortschrittliche Hamburg ein paar unerfreuliche Wahrheiten einer Zu-gezogenen um die Ohren. „Wir haben das Jahr 2010“, sagt die Hessin Christiane Bender, 56, seit fast neun Jahren Professorin für Soziologie an der Helmut-Schmidt-Universität. „Manchmal kann ich nicht glauben, welche Probleme Frauen trotz Emanzipation noch immer bei der Kinderbetreuung haben. Sogar in einer Metropole wie Hamburg.“

„Podium und Pampers“ heißt ihr Buch aus dem Mattes Verlag in Heidelberg, dort, wo sie zuletzt lebte und arbeitete, und es ist ein sehr besonderes Buch, weil es eine ungewöhnliche Melange aus persönlichem Erfahrungsbericht einer Mutter, sozialwissenschaftlicher Deutung einer Akademikerin und ironischem Draufblick einer selbstbewussten und gleichzeitig unsicheren Frau ist. „Ich wollte schon lange einmal aus der üblichen Wissenschaftssprache ausbrechen, die nur einem engen Zirkel etwas zu sagen hat“, beschreibt die Autorin vieler Sachbücher ihre Motivation, populäre Lesekost zu verfassen. „Meine kleine, eigene Geschichte soll anderen Frauen Mut machen, ihren Berufsweg zu gehen, auch mit Kind. Ich wollte aber auch darauf aufmerksam machen, dass die Be-

treuungssituation in Deutschland immer noch nicht auf vollberuflich tätige Frauen ausgerichtet ist.“

Gerade als der Fotograf Elbsteine, heftigen Wind, grellhelle Sonne und blonde Frauenhaare in Einklang gebracht hat, klingelt das Telefon. „Ja mein Schatz, was willst du?“ Thien, 12, ist gerade von der Schule nach Hause gekommen und überlegt, ob er zur Mutter in die Strandperle in Ovelgönne kommen soll. Jene kleinen Kult-Kiosk am Strand, den beide gern aufsuchen, wenn sie erschöpft und durstig von ihren regelmäßigen Jogging- und Skating-Touren am Elbufer zurückkommen. Am Ende des Gesprächs einigen sie sich darauf, dass er doch lieber zu Hause auf sie wartet. „Es ist für Thien eine kleine Überwindung, sich allein so etwas zuzutrauen“, sagt die Mutter.

Die Geschichte der alleinerziehenden Christiane Bender hat noch zwei weitere Facetten, die den Spagat zwischen Karriere und Kind erschweren. Thien ist Vietnameser und wurde mit viel persönlichem Engagement nach internationalem Recht in Saigon adoptiert. Das Deutsche Akademikerin ist, damals als Kinderlose noch mit einem gut ausgebauten internationalen Netzwerk von Freunden und Kollegen, half bei der Abwicklung. Ebenso, dass das Verfahren in einem Land durchgeführt wurde, das die Haager Konvention anerkennt. Die deutsche Adoption ist danach – fast – Formsache. „Natürlich haben sie mich und meine Lebensumstände noch einmal kritisch beleuchtet“, sagt Bender.

Jahre später diagnostizierten Ärzte einen schweren Hörfehler bei dem Jungen. Vielleicht ein Gendefekt als Folge des Vietnam-Kriegs.

Vielleicht auch einfach zumeist des Schicksals. Lernschwierigkeiten, diverse Schulwechsel, unerfreuliche Auseinandersetzungen mit Lehrern und Schulleitern, Besuche beim psychologischen Dienst der Schulbehörde und jede Menge wechselndes Betreuungspersonal zu Hause waren die Folge. Für die Mutter bedeutete es Organisationsstress, Nacharbeit, eigene Erkrankungen und nach dem berufsbedingten Umzug aus Heidelberg in die Hansestadt den Verlust eines funktionierenden sozialen Netzwerkes. „Die Hamburger nehmen uns Zugezogene nicht wirklich herzlich auf.“

Ihr Junge sei ein Traumkinder, war noch die netteste Beschreibung für latente Konzentrationsschwierigkeiten im Unterricht. Allerdings fanden nicht die renommierten Ärzte einer Großstadt-Klinik heraus, dass das Kind einen Hörfehler hat und deshalb in seiner Entwicklung auffällig war. Vielmehr war es der ehemalige Kinderarzt in Heidelberg, zu dem die Mutter in ihrer Verzweiflung den Sohn brachte, der die Krankheit endlich feststellte. Inzwischen trägt Thien ein Hörgerät und besucht eine Schule für Hörschwerhörige. „Ein bisschen hat sich unser Alltagsstress gelegt“, sagt Christiane Bender.

Was aber treibt eine Frau dazu, sich sehendes Auges in eine derart schwierige Situation zu begeben? Kein Mann an ihrer Seite, ein wegen seiner schräg gestellten Augen gleich als fremdländisch zu identifizierendes Kind, Integrationsprobleme und trotzdem der Wille, es allein hinzukriegen und sich nebenbei im akademischen Berufsleben weiterzuentwickeln. „Ich wollte immer ein Kind“, sagt Bender.

In Hamburg ist sie Chefin von fünf internationalen Mitarbeitern. Davor zieren die Städte Frankfurt (Studium), Wiesbaden (Dozentin), Bremen (akademische Rätin), Augsburg (Habilitation), Stuttgart (Vertretung des Lehrstuhls für Soziologie) und Heidelberg (Professur) ihre Karriere. „Ich wollte anfangs nur Karriere machen.“ Eine Frühgeburt und eine gescheiterte Ehe bleiben unkommentiert.

Vielleicht sind es die vielen Ungereimtheiten im Leben dieser von wissenschaftlicher Exaktheit geprägten Frau, die ihr in Lebensabschnitte gegliedertes Buch so spannend machen. Da ist die viel zu früh verstorbene Über-Mutter, die die längst erwachsene Tochter einerseits gängelt und andererseits in den ersten Lebensjahren des Kindes vieles erst möglich macht. Da sind die Männerbeziehungen, über die sie freimütig schreibt. Und da ist die Gesellschaftskritik, die die Soziologin immer wieder gezielt einstreut. Spielplatzerebnisse mit Migranten, kaum verstellte Schelte auf Vollzeit-Mütter, die die berufstätige Konkurrenz misshandeln.

„Jetzt schreiben Sie aber bloß auch etwas Nettes über Hamburg“, sagt sie beim Abschied. „Der Thien und ich, wir sind jetzt hier zu Hause an der Elbe. Und berichten Sie auch, dass wir inzwischen sehr viele, sehr nette Menschen kennen, die uns unterstützen.“ Willkommen bei den Hanseaten.

Christiane Bender: „Podium und Pampers“, Mattes Verlag Heidelberg, 256 Seiten, 14,80 Euro



Frau am Elbstrand: Christiane Bender hat sich diesen Ort als Treffpunkt gewünscht, weil der Sohn die „Strandperle“ liebt

Welt am Sonntag Nr.17 – 25. April 2010

"Ich wollte immer ein Kind"

VON MARTINA GOJ

25. April 2010, 04:00 Uhr

Die Soziologin Christiane Bender ist alleinerziehende Mutter eines vietnamesischen Adoptivsohns. Über ihr Leben zwischen Kind und Karriere hat sie ein Buch geschrieben

Frau Professor traut sich was. Schreibt mal eben in drei Monaten ein provokantes Buch über die immer noch eklatanten Schwierigkeiten einer berufstätigen Frau, ein Kind allein großzuziehen und trotzdem weiter mitzumischen im Kreis der wissenschaftlichen Alphanatiere. Nebenbei bekommt auch das vermeintlich tolerante und fortschrittliche Hamburg ein paar unerfreuliche Wahrheiten einer Zu-gezogenen um die Ohren. "Wir haben das Jahr 2010", sagt die Hessin Christiane Bender, 56, seit fast neun Jahren Professorin für Soziologie an der Helmut-Schmidt-Universität. "Manchmal kann ich nicht glauben, welche Probleme Frauen trotz Emanzipation noch immer bei der Kinderbetreuung haben. Sogar in einer Metropole wie Hamburg."

"Podium und Pampers" heißt ihr Buch aus dem Mattes Verlag in Heidelberg, dort, wo sie zuletzt lebte und arbeitete, und es ist ein sehr besonderes Buch, weil es eine ungewöhnliche Melange aus persönlichem Erfahrungsbericht einer Mutter, sozialwissenschaftlicher Deutung einer Akademikerin und ironischem Draufblick einer selbstbewussten und gleichzeitig unsicheren Frau ist. "Ich wollte schon lange einmal aus der üblichen Wissenschaftssprache ausbrechen, die nur einem engen Zirkel etwas zu sagen hat", beschreibt die Autorin vieler Sachbücher ihre Motivation, populäre Lesekost zu verfassen. "Meine kleine, eigene Geschichte soll anderen Frauen Mut machen, ihren Berufsweg zu gehen, auch mit Kind. Ich wollte aber auch darauf aufmerksam machen, dass die Betreuungssituation in Deutschland immer noch nicht auf vollberuflich tätige Frauen ausgerichtet ist."

Gerade als der Fotograf Elbsteine, heftigen Wind, grellhelle Sonne und blonde Frauenhaare in Einklang gebracht hat, klingelt das Telefon. "Ja mein Schatz, was willst du?" Thien, 12, ist gerade

von der Schule nach Hause gekommen und überlegt, ob er zur Mutter in die Strandperle in Övelgönne kommen soll. Jenen kleinen Kult-Kiosk am Strand, den beide gern aufsuchen, wenn sie erschöpft und durstig von ihren regelmäßigen Jogging- und Skating-Touren am Elbufer zurückkommen. Am Ende des Gesprächs einigen sie sich darauf, dass er doch lieber zu Hause auf sie wartet. "Es ist für Thien eine kleine Überwindung, sich allein so etwas zuzutrauen", sagt die Mutter.

Die Geschichte der alleinerziehenden Christiane Bender hat noch zwei weitere Facetten, die den Spagat zwischen Karriere und Kind erschweren. Thien ist Vietnamesische und wurde mit viel persönlichem Engagement nach internationalem Recht in Saigon adoptiert. Dass die Deutsche Akademikerin ist, damals als Kinderlose noch mit einem gut ausgebauten internationalen Netzwerk von Freunden und Kollegen, half bei der Abwicklung. Ebenso, dass das Verfahren in einem Land durchgeführt wurde, das die Haager Konvention anerkannt hat. Die deutsche Adoption ist danach - fast - Formsache. "Natürlich haben sie mich und meine Lebensumstände noch einmal kritisch beleuchtet", sagt Bender.

Jahre später diagnostizierten Ärzte einen schweren Hörfehler bei dem Jungen. Vielleicht ein Gendefekt als Folge des Vietnam-Kriegs. Vielleicht auch einfach eine Laune des Schicksals. Lernschwierigkeiten, diverse Schulwechsel, unerfreuliche Auseinandersetzungen mit Lehrern und Schulleitern, Besuche beim psychologischen Dienst der Schulbehörde und jede Menge wechselndes Betreuungspersonal zu Hause waren die Folge. Für die Mutter bedeutete es Organisationsstress, Nacharbeit, eigene Erkrankungen und nach dem berufsbedingten Umzug aus Heidelberg in die Hansestadt den Verlust eines funktionierenden sozialen Netzwerkes. "Die Hamburger nehmen uns Zugezogene nicht wirklich herzlich auf."

Ihr Junge sei ein Traumtänzer, war noch die netteste Beschreibung für latente Konzentrationsschwierigkeiten im Unterricht. Allerdings fanden nicht die renommierten Ärzte einer Großstadt-Klinik heraus, dass das Kind einen Hörfehler hat und deshalb in seiner Entwicklung auffällig war. Vielmehr war es der ehemalige Kinderarzt in Heidelberg, zu dem die Mutter in ihrer Verzweiflung den Sohn brachte, der die Krankheit endlich feststellte. Inzwischen trägt Thien ein Hörgerät und besucht eine Schule für Hörgeschädigte. "Ein bisschen hat sich unser Alltagsstress gelegt", sagt Christiane Bender.

Was aber treibt eine Frau dazu, sich sehenden Auges in eine derart schwierige Situation zu begeben? Kein Mann an ihrer Seite, ein wegen seiner schräg gestellten Augen gleich als fremdländisch zu identifizierendes Kind, Integrationsprobleme und trotzdem der Wille, es allein hinzukriegen und sich nebenbei im akademischen Berufsleben weiterzuentwickeln. "Ich wollte immer ein Kind", sagt Bender.

In Hamburg ist sie Chefin von fünf internationalen Mitarbeitern. Davon zieren die Städte Frankfurt (Studium), Wiesbaden (Dozentin), Bremen (akademische Rätin), Augsburg (Habilitation), Stuttgart (Vertretung des Lehrstuhls für Soziologie) und Heidelberg (Professur) ihre Karriere. "Ich wollte anfangs nur Karriere machen." Eine Fehlgeburt und eine gescheiterte Ehe bleiben unkommentiert.

Vielleicht sind es die vielen Ungereimtheiten im Leben dieser von wissenschaftlicher Exaktheit geprägten Frau, die ihr in Lebensabschnitte gegliedertes Buch so spannend machen. Da ist die viel zu früh verstorbene Über-Mutter, die die längst erwachsene Tochter einerseits gängelt und andererseits in den ersten Lebensjahren des Kindes vieles erst möglich macht. Da sind die Männerbeziehungen, über die sie freimütig schreibt. Und da ist die Gesellschaftskritik, die die Soziologin immer wieder gezielt einstreut. Spielplatzserlebnisse mit Migranten, kaum verstellte Schelte auf Vollzeit-Mütter, die die berufstätige Konkurrenz missachten.

"Jetzt schreiben Sie aber bloß auch etwas Nettos über Hamburg", sagt sie beim Abschied. "Der Thien und ich, wir sind jetzt hier zu Hause an der Elbe. Und berichten Sie auch, dass wir inzwischen sehr viele, sehr nette Menschen kennen, die uns unterstützen." Willkommen bei den Hanseaten.